



Turbo-Bündner. Markus Hasler, CEO der besten Schweizer Bergbahn, ist in den Walliser Bergen auf Höhenflug.

FOTO MENGIS MEDIA

Markus Hasler | Zermatter Bergbahnen-CEO streicht Bürgerprivilegien – fast ohne Protest

Der Burgerschreck

Fast 18 Millionen Franken flossen im Sommer 2018 in die Kassen der Zermatt Bergbahnen. Im ganzen Geschäftsjahr waren es 76 Millionen Franken. Künftig soll der Sommer dank der 3S-Bahn noch besser werden. Ein Drittel des Umsatzes will man von Mai bis Oktober verdienen, also 25 bis 30 Millionen Franken. Der Erfolg hat drei Namen: Hans-Peter Julen, ehemaliger VR-Präsident, Franz Julen, amtierender VRP, und CEO Markus Hasler.

Und bald kommt auch der «Alpine Crossing». Der Bau für die zweite 3S-Bahn von Testa Grigia zum Klein Matterhorn hat im Februar 2019 begonnen. 35 Millionen Franken wird sie kosten, spätestens Anfang 2022 soll sie in Betrieb gehen. Das Angebot richtet sich an Gäste mit hoher Kaufkraft. Eine einfache Fahrt von Cervinia nach Zermatt wird sicher mehr als 150 Franken kosten. Dafür verschern beln andere Destinationen schon

fast ihr Saisonabo! Die Zermatt Bergbahnen bleiben ihrer Tarifstrategie auch in Zeiten von Dumpingpreisen treu. Qualität statt Quantität.

Dazu gehört, dass auswärts wohnende Zermatter Bürger künftig – wie etwa langjährige Zweitwohnungsbesitzer auch – den vollen Abo-Preis bezahlen müssen. Das Saisonabo gabs für Zermatter Bürger, die nicht mehr in Zermatt wohnen, bisher für 800 statt für

1600 Franken. Angestossen und beschlossen haben dies Verwaltungsratspräsident Franz Julen und der Verwaltungsrat, der zur Mehrheit aus Zermattern Burgern besteht. Umsetzen musste es CEO Markus Hasler, der Bündner. Die Rabattstreichung sorgt hinter den Kulissen für ein ziemliches Rumoren. Öffentlich begehrt kein Zermatter Exil-Bürger auf – und aufs Skifahren in Zermatt verzichten wohl auch nicht...



Herold Bieler (hbi)
h.bieler@walliserbote.ch

Peter Bürcher | Ein Walliser Bischof soll das Bistum Chur zur Ruhe bringen

Statt einer warmen Ovomaltine ein Glas Rioja

An einem schönen Oktobertag führte mich mein Weg über Furka und Oberalp nach Chur. Das tönt wie Ferien. Waren es aber nicht. In der Bündner Hauptstadt stand ein Termin an bei Bischof Peter Bürcher.

Papst Franziskus hatte den gebürtigen Fiescher im Mai angerufen und gebeten, als Apostolischer Administrator die Leitung des Bistums Chur zu übernehmen. Wenigstens ad interim. Es galt, den umstrittenen Vitus Huonder abzulösen. Die gegenüber der Bistumsleitung teilweise aufmüpfig gewordenen Gläubigen sollten zur Ruhe gebracht werden. Bürcher macht seine Sache offensichtlich gut. Er ist immer noch in Amt und Würden, was nicht ganz seinem Herzenswunsch entspricht.

Der Papst fand den emeritierten Bischof im Heiligen

Land. In die Milde des dortigen Klimas hatte er sich zurückgezogen, nach der vorzeitigen Verabschiedung im November 2015 vom Bischofssitz in Island aus gesundheitlichen Gründen. «Wird man vom Papst um einen Dienst gebeten, sagt man nicht Nein», steht für Bürcher in seinem Palais mit Blick auf die älteste Stadt der Schweiz ausser Frage. Die Realität zur Aussenwelt verpasst ihm dabei jeweils täglich die Sicht aus der Hauskapelle in den Gefängnishof.

Bischof Bürcher ist ein interessierter, aufmerksamer Gesprächspartner. Nix kommt wie von der Kanzel herab. Er gibt bereitwillig Auskunft auf alle Fragen, wenn auch zurückhaltend und sehr diplomatisch. WB-Leser sagten nach der Publikation des Interviews, Bürcher habe «die heissen Eisen» elegant umschiff. Bei heiklen Fragen, wo letztlich nur der Glaube weiterhilft, berief er sich auf Jesus Christus und die Allmacht Gottes. Andere freuten Bürchers Demut und Frömmigkeit.

Der 74-jährige Würdenträger ist weit gereist und weltgewandt. Dazu gehört, dass er neben Deutsch, Französisch und Italienisch auch Englisch, Arabisch und Hebräisch spricht. Er zeigt sich gut informiert, auch übers Wallis, das er

mit seiner Familie als Siebenjähriger Richtung Nyon verliess. Seine Wurzeln zu Fiesch pflegt er gezielt.

Nach dem Gespräch einigten wir uns darauf, in der Churer Altstadt «eis gaa z ziah». Mit einem Bischof in die Beiz – das hatte ich noch nie erlebt. Bürcher im vollen Ornat, also mit Soutane, violettem Zuchetto, auch Soli Deo genannt (weil die runde Mütze nur vor Gott abgelegt wird), Zingulum (Bauchbinde) und goldenem Brustkreuz, unternahm den Spaziergang dorthin selbstverständlicher als ich.

Im Restaurant bestellte er für sich «eine warme Ovomaltine». Ich wagte zu widersprechen. Er solle sich doch, bitte schön, für ein Glas Rotwein entscheiden. Und mit mir zusammen ein Bündner Plättli teilen, was ich angesichts des einmaligen Treffens für angebrachter hielt. Es brauchte keine grosse Überredungskunst. Der gewissenhafte Gottesmann zeigte sich gegenüber meinem Vorschlag nicht abgeneigt. Er sollte wählen – und gab einem feurigen spanischen Rioja kurz entschlossen den Vorzug gegenüber einem Blauburgunder aus der umliegenden Bündner Herrschaft.

Walliser hatte es keinen auf der Karte.



Wunschkandidat des Papstes. Bischof Peter Bürcher: «Ich konnte Papst Franziskus nicht Nein sagen.»

FOTO MENGIS MEDIA



Thomas Rieder (tr)
t.rieder@walliserbote.ch